ISSN 0947-5435 E 12344

2/2015

SCHNELLER

MAGAZIN ÜBER CHRISTLICHES LEBEN IM NAHEN OSTEN

ANKOMMEN IN DEUTSCHLAND – ARABISCHE CHRISTEN BEI UNS

EINE GEMEINDE IN THÜRINGEN HILFT CHRISTEN IM IRAK

EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen

INHALT

Besinnung: Wenn Fremde zu Vertrauten werden 2

ANKOMMEN IN DEUTSCHLAND – ARABISCHE CHRISTEN IN DER DIASPORA

„Kirche ist doch unsere Identität“ 4
Der Aramäer Baker Al-Khoshaba ist Meßner in einer katholischen Kirche

Der Arabische Leib Christi 6
Eine Gemeinde als Spiegel regionaler Konflikte und Nöte

Ankunft in Deutschland 8
Wie eine Kirchengemeinde einen jungen Mann aus Syrien aufnimmt

Die geistlichen Schätze der anderen entdecken 10
Orthodoxe und evangelische Geistliche suchen den Austausch

Keine Fremden, sondern Geschwister! 12
EKD-Text zum Umgang mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft

NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

„Allen Menschen in Not helfen“ 14
Neuer Kurs für alleinerziehende Flüchtlingsmütter aus Syrien

Deutsche im Heiligen Land 18
Ausstellung zeigt viel Persönliches von Siedlern und Missionaren

CHRISTEN UND DER NAHE OSTEN

Brücke von Ostthüringen in den Nord-Irak 20
Wie ein Hilfsprojekt eine ganze Gemeinde in Bewegung bringt

Und ständig läuft die Angst mit 24
Kinder in Hebron brauchen auf ihrem Schulweg Begleitung

Medien 29

Leserbriefe/Impressum 33

Titelfoto: Ein Junge an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon. EMS/Uwe Gräbe

Liebe Leserin, lieber Leser,

unser letztes Heft war eine Liebeserklärung an die im Nahen Osten verbliebenen christlichen Gemeinden – und hat viele positive, zum Teil sehr persönliche, Reaktionen ausgelöst. Die aktuelle Ausgabe ist nun praktisch das Gegenstück dazu: Wir werfen den Blick auf Christen aus dem Nahen Osten, die inzwischen hier in Deutschland, in unserer Mitte, leben. Migrationsgemeinden kommen dabei ebenso in den Blick wie berührende Einzelschicksale. Einige mussten den Weg nach Europa aufgrund der katastrophalen und immer wieder lebensbedrohlichen Situation antreten, in der sich der Nahe Osten seit einigen Jahren befindet. Andere sind schon lange hier und ein fester Teil des kulturellen Mosaiks unseres Landes. So oder so: Sie alle haben ihren Platz in der offenen Gesellschaft, für die gerade Christinnen und Christen immer wieder eintreten, weil sie der Versöhnungsbotschaft Jesu Christi selbst entspricht.

Besonders dankbar sind wir dafür, dass sich der Vorsitzende des Rates der EKD, Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm bereit erklärt hat, zu diesem Heft das geistliche Wort zu schreiben. Zudem bringen wir zwei Beiträge von Menschen aus unserer Mitte, die sich für mehr Gerechtigkeit im Nahen Osten einsetzen: Das Engagement der evangelischen Gemeinde im thüringischen Rüdersdorf für Binnenflüchtlinge im Irak kommt dabei ebenso zur Sprache wie ein Einsatz als ökumenische Begleiterin in Hebron/Palästina. Und selbstverständlich berichten wir auch aus den Schneller-Schulen, die in alledem weiter treu ihren Dienst tun.

Vom 3. bis 7. Juni findet in Stuttgart der Deutsche Evangelische Kirchentag statt. Der Evangelische Verein für die Schneller-Schule wird mit seinem „Café Salaam“ auf dem Markt der Möglichkeiten unter dem Dach der Evangelischen Mission in Solidarität zu finden sein. Darüber hinaus sind wir an zahlreichen Veranstaltungen beteiligt und werden auch Gäste aus dem Nahen Osten begrüßen. Schauen Sie doch einfach mal vorbei! Wir freuen uns.

Im Namen des Redaktionsteams danke ich Ihnen für alle Verbundenheit und wünsche Ihnen einen erholsamen Sommer.

Ihr

Uwe Grabe

WENN FREMDE ZU VERTRAUTEN WERDEN

Foto: Thomas Prieto Peral

In Ankawa, dem christlichen Stadtteil von Erbil, haben zahlreiche Flüchtlinge Zuflucht gefunden. Sie leben in Rohbauten, Zelten oder in Gemeinderäumen.

Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen.

(Mt 25,35)

Im vergangenen Jahr habe ich zum ersten Mal den Nahen Osten besucht. Der Irak, Ägypten, Israel und Palästina – alle diese Länder kannte ich bisher nur aus Berichten, der Literatur und aus den Medien. Doch es ist selbstverständlich etwas ganz anderes, von Ländern und den dort lebenden Menschen zu hören, über sie zu lesen oder Diskussionen mit zu verfolgen, als diese Länder persönlich zu besuchen, die Menschen vor Ort kennenzulernen und sich ein eigenes Bild von der Situation zu machen.

Die Begegnungen im Irak mit Menschen, die aus ihren Heimatorten, in denen ihre Familien zum Teil seit Jahrhunderten lebten, vertrieben wurden, die alles verloren haben, die Gespräche mit Bischöfen, mit Politikern, mit dem Rat der führenden muslimischen Lehrautoritäten Kurdistans, mit dem deutschen Generalkonsul in Erbil, der Besuch der überfüllten Lager – das alles hat mich tief bewegt. Das Christentum, das seit mehr als 1800 Jahren in der Region beheimatet ist, droht zu verschwinden. Der vertriebene syrisch-orthodoxe Erzbischof Nikodemus von Mosul sagte uns mit trauriger Stimme: Seit dem 3. Jahrhundert findet nach diesen Wirrungen der Geschichte zum ersten Mal kein christlicher Gottesdienst in Mosul mehr statt.

Gastfreundschaft und Herzlichkeit

Bei all diesem Elend, bei aller Not und allem Leid wurde uns eine Gastfreundschaft und Herzlichkeit von den Bewohnern von Erbil und den Orten in der Region entgegengebracht, die ihresgleichen sucht. Die sprichwörtliche arabische

Lachen trotz des Schreckens. Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm mit Flüchtlingskindern im Nordirak.

Gastfreundschaft hat sich in allen Bereichen gezeigt. Wir waren für diese Menschen Fremde und wurden zu Vertrauten, zu Freunden.

Seit diesen Begegnungen schmerzt es mich noch mehr, die vielen Menschen zu sehen, die auf der Flucht vor Verfolgung und Terror sind. Manchen von ihnen gelingt es nicht, in Sicherheit zu gelangen.

Für die, die es bis nach Europa schaffen, besteht keine Gefahr mehr für Leib und Leben. Doch es fällt ihnen meist schwer, im fremden Land Fuß zu fassen oder gar eine neue Heimat zu finden. Sie haben traumatische Erlebnisse hinter sich. Nun verdienen sie Menschen, die ihnen offen, neugierig, mutig und ohne Scheu begegnen. Menschen, die ihnen ebenso unvoreingenommen und gastfreundlich gegenübertreten wie wir es im Irak erlebt haben.

Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen.

Im Gleichnis vom Weltgericht gibt Jesus uns den Auftrag, den Fremden offen zu begegnen und sie mit dem zu versorgen, was sie nötig haben. In der Zuwendung zum Nächsten begegnen wir Jesus Christus selbst. Oft haben wir das nicht vor Augen. Im Fremden sehen wir dann eine Bedrohung für uns, unseren Lebensstandard, für unsere Kultur, für unsere Gewohnheiten.

Bereichernde Begegnungen

Doch gerade in der Begegnung mit dem Fremden liegt eine große Chance. Die Begegnung mit Christen aus den orientalischen Kirchen bereichert und verändert unsere Sicht auf den christlichen Glauben. Sie zeigt mir, wie wenig selbstverständlich es ist, die eigene religiöse Überzeugung frei und ohne Einschränkungen öffentlich leben zu können. Ein wahres Privileg.

Ich wünsche mir, dass wir daraus lernen, dankbarer zu werden für die Freiheit, die uns geschenkt ist. Und ich wünsche mir, dass wir aus dieser Freiheit auch den Mut schöpfen, auf die Fremden, die zu uns kommen, zuzugehen, ihnen Offenheit und Nähe zu schenken und ihnen zu ermöglichen, hier eine neue Heimat zu finden. So dass aus Fremden Vertraute und Freunde werden können.

Heinrich Bedford-Strohm ist Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und Vorsitzender des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland.

„KIRCHE IST DOCH UNSERE IDENTITÄT“

Der Aramäer Baker Al-Khoshaba ist Meßner in einer katholischen Kirche

Sein Familienname bedeutet auf Aramäisch Sonntag. Sein Vorname bezeichnet den frühen Morgen. Fast könnte man meinen, es sei ihm in die Wiege gelegt, einmal als Meßner in einer Kirche zu arbeiten. Baker Al-Khoshaba hätte aber auch vieles anderes machen können – wären die Umstände anders gewesen.

Baker Al-Khoshaba ist eigentlich Ingenieur. An der Universität von Mosul im Nordirak hat er studiert. Der Mann mit dem ernsten Gesicht und den dunklen Augen ist aber auch ein Kenner der aramäischen Sprache, die er als Muttersprache genauso gut beherrscht wie das Arabische. Schon sein Großvater war Lehrer des klassischen Aramäisch, von ihm hat er viel Hintergründiges über diese Sprache gelernt, die bereits von Jesus und seinen Jüngern gesprochen wurde. Bis heute ist sie die Sprache der Christen des Nordirak.

Als er als junger Mann 2002 auf verschlungenen Wegen mit seiner Frau und den ersten beiden seiner drei Kinder in Deutschland ankam, hätte er gerne gleich zugepackt und seinen Beitrag für die Gesellschaft geleistet, die ihn aufgenommen hatte. Doch er durfte nicht. Fünf Jahre verbrachte die Familie in einem kleinen Zimmer in einem Asylbewerberheim – ohne Arbeitserlaubnis, und zunächst auch ohne die Möglichkeit, Deutsch zu lernen. Verlorene Jahre, sagt er. Bis 2007 der katholische Pfarrer von Stuttgart-Botnang zu Besuch kam und Khoshaba kennenlernte. Die Gemeinde suchte gerade einen neuen Meßner. Die katholische Kirche bot ihm die Stelle an und setzte sich für ihn ein. Das hat der Familie den Weg zu einer dauerhaften Aufenthaltsgenehmigung und schließlich zur deutschen Staatsbürgerschaft geebnet.

„Inzwischen haben die deutschen Behörden ja endlich verstanden, dass es genügt, ein Christ zu sein, um im Irak bedrängt und verfolgt zu werden“, sagt Khoshaba. Er selbst hatte schon früh erkannt, dass seine Familie in Karmless keine Zukunft mehr hatte. Sein Heimatdorf liegt nur wenige Kilometer von Qaraqosh entfernt, unweit der antiken Stadt Nimrod, in der Niniveh-Ebene. Alle diese Orte wurden im Sommer 2014 vom so genannten „Islamischen Staat“ (IS) überrannt, die christlichen Bewohner mussten fliehen, wurden verschleppt oder ermordet. „Der IS kommt aus der Mitte der sunnitischen Bevölkerung meiner Heimat“, sagt Khoshaba. „Bis zum Sturz von Saddam Hussein haben sich diese Menschen kaum für den Islam interessiert. Böse Worte gegen uns Christen gab es in meiner Kindheit so gut wie gar nicht. Plötzlich entstanden überall Koranschulen und neue Moscheen, und die Muslime fingen an, sich zu radikalisieren.“

Er hat diese Signale verstanden, sein Haus für wenig Geld im Jahr 2002 verkauft und sich mit der Familie auf den Weg nach Europa gemacht. Nach seiner geistlichen Heimat sucht er noch. Sicher: In der katholischen Gemeinde, die ihn so freundlich aufnahm, ist er zu Hause. Ebenso in der chaldäischen Gemeinde. In die arabisch-evangelische Gemeinde Stuttgarts hat er auch hineingeschnuppert. Ein guter

Baker Al-Khoshaba ist heute Meßner in Sankt-Clemens in Stuttgart-Botnang.

Freund wurde schließlich Mitglied einer Brüdergemeinde. „Kirche, das ist doch nicht etwas, wo man nach dem Sonntagsgottesdienst gleich wieder auseinanderlaufen und nach Hause gehen kann“, erklärt er. „Kirche, das ist doch“, – und dabei ringt er um den richtigen Begriff – „Hawwiyatuna“ – unsere Identität. „Da bleibt man beieinander und sagt die gute Botschaft von Jesus auch im Alltag weiter. Als Christen haben wir doch eine Mission. Da müsste man die Gegenwart Jesu doch jeden Tag spüren.“

Dass das alte christliche Kernland in Syrien und dem Irak nun zunehmend von Christen entvölkert ist, ist für Khoshaba keine Überraschung. Der armenische Genozid von 1915 habe nicht nur die Armenier betroffen, sondern auch Aramäer und Assyrer – einfach, weil sie Christen waren. „Alle hundert bis hundertfünfzig Jahre gibt es bei uns eine Christenverfolgung. Was kann da noch übrigbleiben?“

Sein Arzt in Deutschland habe ihn einmal gefragt, warum er nicht einfach zum Islam übergetreten sei, wenn er so doch sein Leben in der Heimat hätte retten können. Khoshaba schüttelt den Kopf: So könne man wohl nur in einer Gesellschaft denken, in der Religion gleichgültig sei. „Meine Vorfahren haben 2000 Jahre mit ihrem Blut bezahlt – und der kommt und sagt, ich solle einfach konvertieren?“ Plötzlich legt sich doch noch ein Lächeln über das ernste Gesicht. „Gott hat ganz andere Pläne. Jesus ist es, der mein Leben plant.“ Dann spricht er das Vaterunser vor. Auf Aramäisch natürlich.

Uwe Gräbe

DER ARABISCHE LEIB CHRISTI

Eine Gemeinde als Spiegel regionaler Konflikte und Nöte

Die Arabische Evangelische Gemeinde Stuttgart ist wie ein Brennglas: Wo immer im Nahen Osten bewaffnete Auseinandersetzungen, Revolutionen oder Bürgerkriege stattfinden, spiegelt sich das in der Zusammensetzung der Gottesdienstbesucher wider. Die Gemeinde hat eine doppelte Brückenfunktion – für arabische Flüchtlinge in die deutsche Gesellschaft hinein und als eine Brücke zwischen zwei Welten.

In unserer Gemeinde spannt sich nicht nur geographisch der Bogen von Marokko im Westen bis zum Irak im Osten. Auch konfessionell sind alle orientalischen Kirchen und Strömungen vertreten. Diese wahrhaft ökumenische Vielfalt zeigt zum einen den Reichtum des „arabischen Leibes Christi“, zum anderen verlangt sie jedem einzelnen aber auch eine Menge an Toleranz und geistlicher Weite ab. Diese Weite wollen wir uns bewahren. Deswegen bleibt jeder selbstverständlich Glied seiner Herkunftskirche.

Wenn es aber Taufen gibt, dann wird evangelisch getauft. Der Pfarrer der Gemeinde, Dr. Hanna Josua aus dem Libanon, ist evangelischer Pfarrer. In den ersten Jahren fanden die Taufen in der Schlosskirche statt; voriges Jahr erstmals in der Stiftskirche. Manch alteingesessener Gottesdienstbesucher musste sich daran gewöhnen, dass bei solchen Anlässen nebenher geflüstert wird – die Simultanübersetzung für den Täufling. Manche Flüchtlinge aus dem Irak und Syrien suchen angesichts der erlebten Gräueltaten des „Islamischen Staates“ bewusst das Evangelium der Liebe und der Vergebung. Bei der Taufe sitzen die arabischen Gemeindeglieder aus einem halben Dutzend Ländern als „Tauffamilie“ in den Bänken rechts vom Altar – für sie ist dies ein starkes Zeichen der Akzeptanz und Wertschätzung.

In der Gemeinde werden der geistliche Hunger und das Bedürfnis nach Gemeinschaft mit Glaubensgeschwistern gestillt. Ganzheitliche Seelsorge bedeutet aber auch Begleitung im Asylverfahren, Hilfestellung, in einer so anderen Gesellschaft anzukommen und hineinzufinden. Eine Irakerin sagte: „Was mir im Irak geschah, war schlimm. Aber noch schlimmer waren für mich die ersten Monate in Deutschland.“ Not lehrt nicht automatisch Beten. Damit Traumatisierung und Desillusionierung nicht zu Verbitterung führen, übernehmen wir immer wieder eine Brückenfunktion und erklären dem einen das Anliegen und Denken des jeweils anderen.

Zu den jährlichen arabischen Freizeiten kommen weit über hundert Menschen aus ganz Deutschland. Diese vier Tage sind eine willkommene Möglichkeit, aus den beengten Verhältnissen in Gemeinschaftsunterkünften herauszukommen, wieder aufzuatmen. Es ist jedes Mal ein Wunder zu sehen, wie Menschen ihre Unruhe ablegen, zur Ruhe kommen und ein Stück weit Heilung erfahren. Auch Teilnehmer, die ihren Beitrag nicht selbst tragen können, sind dabei – sie brauchen diese Tage besonders. Mit einem Zuschuss und mit Patenschaften durch die Evangelische Ausländerseelsorge wird das ermöglicht. Die diesjährige Freizeit nimmt mit dem

Wenn in der Arabischen Gemeinde gesungen wird, werden die Liedtexte immer auf Arabisch und Deutsch an die Wand projiziert.

Thema „Trost im Leiden“ die Nöte und Traumata vieler Araber auf, ob selbst durchlitten oder über Angehörige erfahren.

Doch nicht nur die arabischen Gottesdienstbesucher brauchen Begleitung, sondern auch die deutsche Gesellschaft. Vorbehalte und Ängste müssen aufgefangen, Sachinformationen gegeben und zur Begegnung ermutigt werden. Integration braucht Zeit, Geduld, Phantasie und Begleitung – auf beiden Seiten. Wir versuchen in Gemeinden ein Bewusstsein für die Situation der Christen im Nahen Osten zu wecken und zu informieren, etwa bei Gemeindeabenden oder in Seminaren. Sie sollen nicht in erster Linie als „Opfer“ wahrgenommen, sondern in ihrer ganz anderen Glaubensweise wertgeschätzt. Diese Information kann man auch kreativ verpacken, etwa in einem „Orientalischen Passionsabend“ oder mit Präsentationen und arabischer Musik.

Mit unserem viersprachigen Orientalischen Kirchenkalender mit christlichen Motiven aus der Arabischen Welt geben wir einen Einblick in den geistlichen Reichtum einer 2000-jährigen christlichen Tradition, die heute noch lebendig ist. Die Ausstellung „Gottes-Zeichen“ mit arabisch-christlicher Kalligraphie macht Lust auf einen ungewohnten Zugang zu biblischen Texten. Und die Konzerte „Ex oriente vox“ mit arabischen Sängern schaffen durch Rahmenprogramm und übersetzte Liedtexte ein besonderes geistliches Erlebnis und einen Begegnungsort von Deutsch- und Arabischsprechenden. Unsere Gemeinde will eine Brücke sein – für arabische Flüchtlinge in die deutsche Gesellschaft hinein, und eine Brücke zwischen zwei so unterschiedlichen Welten.

Heidi Josua ist Religionspädagogin und mit Hanna Josua, dem Pfarrer der Evangelisch-Arabischen Gemeinde Stuttgart verheiratet.

ANKUNFT IN DEUTSCHLAND

Wie eine Kirchengemeinde einen jungen Mann aus Syrien aufnimmt

Manchmal ist es ganz einfach. Ein junger Mann aus Syrien kommt nach Deutschland, trifft auf die richtigen Leute und hat binnen weniger Wochen einen Bekanntenkreis, der ihm hilft, in der fremden Gesellschaft Fuß zu fassen. Der Schlüssel dazu: eine Kirchengemeinde.

Foto: EMS/Katja Buck

Am Anfang stand eine kurze E-Mail. Ein Bekannter aus dem Libanon schrieb, dass sein Großneffe aus Homs ein Visum für Deutschland bekommen habe, jetzt Deutsch lernen und dann einen Facharzt machen wolle. Wo könne er das in Deutschland am besten tun? Die Antwort war ebenso kurz wie eindeutig: in Tübingen natürlich. Die schwäbische Stadt ist überschaubar klein und dank der Universität weltoffen genug für die Pläne eines jungen Arztes aus Syrien. Natürlich schwang in dem Ratschlag auch ein bisschen Lokalpatriotismus mit.

Keine drei Wochen Zeit blieben, um eine passende Unterkunft zu finden. So schön die kleine Stadt am Neckar auch ist, Tübingen ist ein teures Pflaster. Und wer mit einem Sprachvisum nach Deutschland kommt, ist allein auf seine Ersparnisse angewiesen. Eine Arbeitserlaubnis ist explizit ausgeschlossen. Man muss nicht Hellseher sein, um zu ahnen, dass es den wenigsten Syrern derzeit möglich ist, große Summen beiseite zu legen. Der Bürgerkrieg hat die Lebenshaltungskosten in kaum mehr tragbare Höhen getrieben.

Die Frage, wo der junge Mann – nennen wir ihn Khaled – in den nächsten Monaten günstig unterkommt, entpuppte sich als ein wunderbarer Ausflug in die allgemeine Hilfsbereitschaft. Für die einschlägigen Wohnheime mit kirchlicher Tradition kam die Anfrage zu kurzfristig. Alle Zimmer waren längst vergeben. Das ehrliche Bedauern, einem jungen Mann aus Syrien, zumal einem Christen, nicht helfen zu können, stand aber über allem. Jede Absage war gekoppelt an eine tiefe Anteilnahme am Leid der Menschen in Syrien. Eine wertvolle Erfahrung!

Das Anliegen sprach sich herum. Fast jeden Abend riefen Leute an und fragten, wie sie helfen könnten. Eine Unterkunft war jedoch nicht dabei. Eine Bekannte gab schließlich den Tipp, die Pfarrerin einer Tübinger Kirchengemeinde um Hilfe zu

Sich selbst vor Tübingens Neckarfront abbilden lassen, wollte Khaled nicht. Wer aus einem Bürgerkriegsland kommt, hat häufig Angst vor falschen Rückschlüssen.

bitten. Und tatsächlich: Nach nur fünf Minuten sagte sie zu, sich in ihrer Gemeinde umzuhören – mit Erfolg. Eine Studentin rief an. In ihrem Wohnheim sei in den nächsten drei Wochen ein Zimmer frei, in das der 28-Jährige sofort und kostenlos einziehen könne.

Mitte März kam Khaled mit dem Bus aus Frankfurt am Tübinger Bahnhof an. Er hatte zum ersten Mal überhaupt seine Heimat verlassen. Der Anfang in Deutschland war anstrengend. Neben der Frage nach einer dauerhaften Unterkunft musste auch geklärt werden, wo er einen für ihn passenden Deutschkurs finden würde. Und die vielen kleinen und großen Dinge des deutschen Alltags musste er kennenlernen: Supermarkt, Nahverkehr, Ausländeramt, Kontoeröffnung…

An seinem ersten Sonntag in Tübingen stand der Gottesdienstbesuch in der Kirchengemeinde an. Die Pfarrerin war selbst nicht da. Sie hatte aber schon eine Reihe Gemeindeglieder über Khaleds Anliegen informiert. Dass er nach den Abkündigungen selbst vorgehen sollte, um sich vorzustellen, war ihm verständlicherweise unangenehm. Es war aber der Beginn einer Welle der Hilfsbereitschaft, die ihn seither trägt. Nach dem Gottesdienst kamen viele Leute auf ihn zu und boten ihm nicht nur ein Zimmer an, sondern auch ihre Gesellschaft. Ein älterer Mann erklärte sich bereit, sich immer wieder mit ihm zu treffen und Deutsch zu reden. Eine Arabisch-Studentin fragte ihn, ob er mit ihr zusammen ein Sprachtandem machen wolle. Sie würde ihm Deutsch beibringen und er solle mit ihr Arabisch sprechen. Zwei Familien wollten ihn zum Essen einladen. Und der Geschäftsführer einer Tübinger Klinik sagte seine Hilfe zu, sobald es um einen Platz für die Facharztausbildung gehen würde. Am Ende hatte Khaled zehn Namen und Adressen in der Hand. Allein fünf Angebote für eine Unterkunft waren dabei. Und das gerade mal eine Woche nach seiner Ankunft in Tübingen.

Mittlerweile wohnt Khaled bei einer jungen Familie in einer Einliegerwohnung, geht regelmäßig in einen Intensiv-Sprachkurs und trifft sich mit seinen neuen Bekannten in Tübingen. Das Heimweh nach Syrien und die Sorge um seine Familie bleiben. Die Erfahrung, dass es in Deutschland Menschen gibt, denen es nicht egal ist, wie es ihm geht, macht alles aber leichter.

Katja Dorothea Buck

DIE GEISTLICHEN SCHÄTZE DER ANDEREN ENTDECKEN

Orthodoxe und evangelische Geistliche suchen den Austausch

Eigentlich ist die Orthodoxie in Deutschland erst seit den jüngsten Einwanderungswellen präsent. Dass die Auseinandersetzung mit der jeweils anderen Tradition bereichernd sein kann, haben kürzlich orthodoxe und evangelische Geistliche in Württemberg bei einem Begegnungstag erfahren.

Anfang Februar haben sich 16 Pfarrer und Pfarrerinnen der Evangelischen Landeskirche Württemberg und elf Priester vorwiegend aus griechischen Gemeinden in Baden-Württemberg in der Griechisch-Orthodoxen Kirche in Stuttgart-Feuerbach getroffen. Der Begegnungstag hatte die Begegnung zwischen Simeon und dem neugeborenen Jesus zum Thema. Sie ist die biblische Grundlage für das „Fest der Darstellung des Herrn", das bei uns als „Lichtmess" bekannt ist. In der orthodoxen Tradition wird es „Ypapanti" (Begegnung) genannt. „Dieser Tag wird im orthodoxen Kirchenjahr ebenso wie bei uns in der westlichen Tradition am 2. Februar gefeiert", sagte Dekan i.R. Klaus Schwarz, Vorsitzender des evangelisch-landeskirchlichen Arbeitskreises Orthodoxe Kirchen, in seiner Predigt, die in die orthodoxe Morgenandacht eingebettet war. Während im Westen Lichtmess zum Abschluss der weihnachtlichen Zeit gefeiert werde, gehöre der Tag zu den zwölf Hochfesten des orthodoxen Kirchenjahres. „Deshalb finden wir auch seine Ikone in der Festtagsreihe der Ikonostase." Begegnung und Erscheinung seien das zentrale Thema, sagte Schwarz.

In der evangelischen Tradition wiederum hat der Lobgesang des Simeon seinen festen Platz im Abendgebet (Tradition der Stundengebete), am Ende der Abendmahlsfeier und bei Trauerfeiern. Es soll den Betenden an seine Sterblichkeit erinnern und dabei gleichzeitig Trost spenden. „Im Frieden dein" darf ein Mensch den Tag bzw. sein Leben dem zurückgeben, aus dessen Hand er es empfangen hat. Im gemeinsamen Singen des „Nunc dimittis" aus dem Alpirsbacher Antiphonale sowie des passenden Lutherliedes wurde die evangelische Tradition lebendig. An Simeon werde deutlich, was es heiße, Christus in sein Leben aufzunehmen, sagte der evangelische Schuldekan Thomas Holm. Es sei eine persönliche Lebensaufgabe jedes Christen, wobei die Kirche keine unmittelbare Heilsfunktion habe. „Simeon steht als Zeuge dafür, wie ein Mensch durch die Wirkung des Heiligen Geistes dazu geführt wird, Christus zu erkennen und als Heiland in seinem Leben aufzunehmen."

Erzpriester Dr. Georgios Basioudis aus Mannheim betonte hingegen die „Fülle des Lebens" und „die menschliche Sehnsucht, den Tod nicht mehr fürchten zu müssen", die aus der Geschichte spricht. „Die Begegnung von Simeon mit dem Säugling Marias ist eine ganz besondere Begegnung. Und sie ist ein Bild für die Begegnung eines jeden einzelnen von uns mit Christus, oder besser gesagt, ein Bild der Begegnung unserer Seelen mit Christus", sagte Basioudis. „Wenn wir dazu kommen, unsere Seele aus der Gefangenschaft des Ego zu befreien, stürzt sie sich mit närrischer Liebe auf Christus, denn sie

Orthodoxe und evangelische Geistliche beim Begegnungstag in der Griechisch-Orthodoxen Kirche in Stuttgart.

wartet ihr ganzes Leben auf diesen Moment, auf diese Begegnung.“ In den Herausforderungen unseres Lebens könne sich unsere Seele Christus zuwenden und die Fülle finden. Der Weg dazu führe über das Gedenken an die Mutter Jesu und im Denken an zahlreiche Vorbilder im Glauben, „die in allen möglichen Kontexten gelebt haben, überall in der Welt, zu allen Zeiten, in ganz schwierigen Zeiten, die durch ihr Leben und ihren Mut ihr heiliges Taufkleid rein bewahrt haben und für immer in Gemeinschaft mit Gott geblieben sind“, sagte Basioudis.

Bischof Vasilios von Aristi wiederum führte den Gedanken von drei Säulen kirchlichen Lebens aus. Eine Säule sei der Dienst für konkrete Menschen. Es gehe darum, die Liebe Gottes für die Mitmenschen erfahrbar zu machen. „Dienst bedeutet auch, im Antlitz des Mitmenschen das Antlitz Gottes zu finden.“ Die zweite Säule sei die Gemeinschaft, ihre Mitte Jesus Christus. Einsamkeit sei in unserer Gesellschaft ein großes Problem. Drittens trete Jesus Christus mit uns als evangelische und orthodoxe Christen in Kommunikation. Der Bischof unterstrich unsere gemeinsame Verantwortung, den Glauben so zu interpretieren, dass das Evangelium und die Kirchen zum „tragfähigen Faktor für das Leben und die Gesellschaft“ würden. Es gelte „alle Kräfte in unseren Kirchen zusammenzuhalten, aufeinander zu hören“. Die Zahl der Menschen, die keiner Kirche mehr angehörten, werde beständig größer.

Senta Zürn ist Prälaturpfarrerin im Dienst für Mission, Ökumene und Entwicklung der Evangelischen Landeskirche Württemberg.

KEINE FREMDEN, SONDERN GESCHWISTER!

EKD-Text zum Umgang mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat Nachholbedarf – und das weiß sie. Im Herbst 2014 ist der EKD-Text „Gemeinsam evangelisch!“ erschienen, in dem nicht nur von verpassten Chancen im Umgang mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft die Rede ist. Der EKD geht es um einen Mentalitätswandel in Deutschlands Gemeinden.

Erhältlich als Download unter www.ekd.de/download/ekd_texte_119.pdf

An Selbstkritik spart das Papier nicht. In den evangelischen Kirchen in Deutschland sei bisher kaum wahrgenommen worden, dass mehr als zwei Drittel der Einwanderer einer christlichen Gemeinschaft angehören, heißt es gleich im Vorwort. Lange Zeit seien Menschen mit Migrationshintergrund nur als „hilfsbedürftige Fremde“ wahrgenommen worden. Eine „Zusammenarbeit auf geschwisterlicher Augenhöhe“ umfasse aber viel mehr Aspekte.

Vielerorts beschränkt sich die Zusammenarbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft auf ein Nebeneinander. Die Räumlichkeiten einer Ortsgemeinde werden zwar auch von einer Gemeinde anderer Sprache und Herkunft genutzt. Doch zu echten Begegnungen kommt es kaum. Dieses Modell sei ein „nicht-christliches Nebeneinander von Geschwistern“, heißt es in dem Papier. Beim sogenannten „Schwesterkirchen-Modell“ stehen beide Gemeinden in regelmäßigem Kontakt und feiern immer wieder miteinander Gottesdienst. Im „Integrationsmodell“ schließlich sind die Gemeinden anderer Sprache und Herkunft Mitgliedsgemeinden einer Gliedkirche der EKD mit allen Rechten und Pflichten. Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau ist diesen Schritt bereits gegangen: Seit mehr als fünf Jahren sind eine koreanische und eine indonesische Gemeinde Teil der Landeskirche.

Integrationserfahrungen sind für die EKD eigentlich nichts Neues. Nach dem Zweiten Weltkrieg beispielsweise kamen in die streng reformierten evangelischen Gemeinden am linken Niederrhein zahlreiche evangelisch-lutherische Flüchtlinge. Mittlerweile haben viele reformierte und lutherische Gemeinden unierte Gottesdienstformen entwickelt – eine pragmatische Lösung. Bei Menschen mit einer anderen Sprache oder einer anderen Hautfarbe tut man sich offenbar aber schwerer.

Deswegen hat der Rat der EKD 2011 schon ein neues theologisches Paradigma, einen echten Mentalitätswandel gefordert. Drei Jahre lang hat die Ad-Hoc-Kommission an der Frage gearbeitet, wie das theologische Konzept der „Hausgenossenschaft Gottes“ (Eph 2,19) weiterentwickelt werden muss, damit einheimische und zugewanderte Christen zu einer wirklichen Kirchengemeinschaft gelangen und ökumenische Geschwister auf Augenhöhe werden. In dem EKD-Text gibt sie die Antworten.

Katja Dorothea Buck

WERDEN SIE MITGLIED IM EVS!

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS) unterstützt und begleitet die Arbeit der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon und der Theodor-Schneller-Schule in Jordanien. Seine besondere Aufgabe besteht darin, in den Schneller-Schulen bedürftigen Kindern Erziehung sowie eine schulische und berufliche Ausbildung zu ermöglichen.

Der EVS informiert in seinen Publikationen und Veranstaltungen über Kirchen und Christen im Nahen Osten. Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal im Jahr und kann kostenlos abonniert werden. Referenten für Vorträge zu Themen rund um die Arbeit der Schulen vermittelt die EVS-Geschäftsstelle.

Wenn Sie Mitglied werden wollen, schicken wir Ihnen gerne eine Beitrittserklärung zu. Der jährliche Mindestbeitrag beträgt für natürliche Personen 25 Euro, für juristische Personen 50 Euro. Mit einer Spende für die Schneller-Schulen unterstützen Sie eine als mildtätig anerkannte diakonische Arbeit.

Vogelsangstraße 62
70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -0
www.evs-online.org

EVS Evangelischer Verein für die Schneller Schulen

Die Schneller-Schulen sind auf Ihre Spende angewiesen, um weiterhin ihren Dienst an bedürftigen Menschen leisten zu können. Die Flüchtlingsnot im Nahen Osten ist riesig. Darüber darf aber die Not von Kindern aus schwierigen familiären Verhältnissen nicht vergessen werden. Das ist der ursprüngliche Auftrag der Schneller-Schulen im Libanon und in Jordanien, den sie nach wie vor auf wunderbare Weise erfüllen. Die Kinder in beiden Einrichtungen erhalten mit einer guten Schul- und Berufsausbildung die Chance auf eine bessere Zukunft. Das natürliche Miteinander von Christen und Muslimen an den Schulen weitet ihren Horizont über die eigene Glaubensgemeinschaft hinaus – eine Erfahrung, die heute wichtiger denn je ist.

Bitte unterstützen Sie die Schneller-Schulen mit Ihrer Spende!

Spendenkonto des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen (EVS)

IBAN:
DE59 5206 0410 0000 4074 10

BIC:
GENODEF1EK1

Evangelische Bank eG

„ALLEN MENSCHEN IN NOT HELFEN“

Neuer Kurs für alleinerziehende Flüchtlingsmütter aus Syrien

Mitte April hat wieder ein Ausbildungskurs für alleinerziehende Flüchtlingsmütter aus Syrien an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) begonnen. Die Absolventinnen des Vorjahreskurses haben zum Teil schon Arbeit gefunden.

Die Frauen leben alle in den Flüchtlingslagern in der Umgebung der Schule. Ihre Männer sind zum Teil im Krieg geblieben, zum Teil haben sie die Familie aus welchen Gründen auch immer im Stich gelassen. Die Mütter müssen nun ihre Kinder allein durchbringen. In den kommenden drei Monaten machen sie nun eine Fortbildung im Bereich Schneiderei oder Friseurhandwerk an der JLSS. Mit dem neu erworbenen Wissen können sie sich später ein eigenes Einkommen erwirtschaften.

Ursprünglich war geplant gewesen, acht Frauen in den Kurs aufzunehmen. „Wir mussten umdisponieren und haben jetzt zwölf Frauen in dem Programm“, schreibt Pfarrer George Haddad, der Direktor der JLSS. „Der Bedarf ist so groß, dass ich nicht ablehnen konnte.“

Mit den Frauen kommen in dieser Zeit auch deren Kinder an die JLSS. Jeden Tag holt ein Bus sie alle im Lager ab und bringt sie zur JLSS. Während der Unterrichtszeit betreuen die Mütter abwechselnd die Kinder. Neben einem Taschengeld und Heizöl erhalten die Frauen und ihre Kinder eine warme Mahlzeit und können auch die Waschräume der Schule für die Körperpflege benutzen. „Seit neuestem stehen die Mütter vor einem weiteren Problem. Sie müssen jetzt eine Monatspacht von 50 US-Dollar an den Grundbesitzer zahlen, auf dessen Land sie ihre Zelte aufgebaut haben“, schreibt George Haddad. „Ich habe den Frauen versprochen, dass wir während des Kurses die Pacht übernehmen.“

Bereits im vergangenen Jahr hat die JLSS einen Nähkurs für zehn alleinerziehende Flüchtlingsfrauen angeboten. Zwei von ihnen hätten mittlerweile einen Vollzeit-Job in einer Näherei gefunden, erzählt Haddad. Sie könnten nun genug Geld für den Lebensunterhalt ihrer Familien verdienen. Drei weitere Frauen erwirtschafteten sich mit gelegentlichen Näharbeiten im Flüchtlingslager ein kleines Einkommen. „Die fünf anderen Frauen haben bisher leider noch keine Gelegenheit gefunden, ihr neu erworbenes Wissen und Können anzuwenden.“ Die Gesamtzahlen wertet Haddad trotzdem als großen Erfolg. Generell sei es sehr schwer, für syrische Flüchtlingsfrauen im Libanon Arbeit zu finden.

Für die Schule ist das Programm für alleinerziehende Flüchtlingsmütter eine große Herausforderung. Neben dem normalen Internats- und Ausbildungsbetrieb müssen die Flüchtlingsfrauen und ihre Kinder in den Alltag auf dem Schulgelände integriert werden. Insgesamt ist im Libanon die Stimmung gegenüber den syrischen Flüchtlingen angespannt. Mehr als 1,2 Millionen Syrerinnen und Syrer sind seit Ausbruch des Bürgerkriegs in das kleine Land am Mittelmeer geflohen. Bei einer Gesamtbevölkerung von rund vier Millionen Einwohnern ist dies ein

Foto: JLSS/George Haddad

Syrische Frauen mit ihrer Ausbilderin von der Schneller-Schule.

Zuwachs von mehr als 25 Prozent. Die Auswirkungen auf Wirtschaft, Bildung und das Gesundheitssystem sind überall deutlich zu spüren und der Unmut gegenüber den Flüchtlingen nimmt zu. „Für Männer aus Syrien ist die Situation sehr schwer geworden“, sagt George Haddad. Ein neues Gesetz verlange, dass jeder Syrer einen libanesischen Bürgen nachweisen muss. Wer das nicht kann, wird regelmäßig von der Polizei aufgesucht, die ihm mit der Abschiebung droht. Umso wichtiger sei es, dass in dieser Situation die Schneller-Schule mit dem Flüchtlingsprojekt ein Zeichen setze. „Ich hoffe, dass die Menschen innerhalb und außerhalb der Schule schätzen lernen, was wir tun“, sagt Haddad. „Die Herausforderungen sind sehr groß. „Aber wir lassen in unserem Auftrag nicht nach, allen Menschen in Not zu helfen. Dafür steht die Schneller-Schule.“

Katja Dorothea Buck

WIEDER FREIWILLIGE AN DIE TSS

Amman (TSS/EMS). Ab Herbst werden wieder drei junge Menschen aus Deutschland für ein Jahr als Ökumenische Freiwillige an die Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman gehen. Zwei Jahre lang waren aus politischen und internen Gründen keine Volontäre mehr an die TSS geschickt worden.

Die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) wird im September außerdem zwei weitere Freiwillige an die Arab Episcopal School (AES), eine inklusive Schule für blinde und sehende Kinder in Irbid, entsenden. Auch an das Holy Land Institute for the Deaf in Salt, ein weiteres von der EMS unterstütztes Projekt der anglikanischen Partnerkirche in Jerusalem, wird ein Freiwilliger gehen. Nach wie vor ist es aufgrund der Sicherheitslage und wegen Visaproblemen nicht möglich, Ökumenische Freiwillige an die Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon zu schicken.

Das Ökumenische Freiwilligenprogramm (ÖFP) der EMS entsendet jedes Jahr viele junge Leute in Einrichtungen der Partnerkirchen in Afrika, Asien und im Nahen Osten. Weitere Informationen zum Programm und zum Anmeldeverfahren finden Sie auf

www.ems-online.org/weltweit-aktiv/oekumenisches-freiwilligenprogramm/

EMS LÄDT EIN

ZIVILGESELLSCHAFT IN LIBANON, SYRIEN UND ISRAEL/ PALÄSTINA

Bad Boll (EMS). Die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) lädt zu einer Tagung zum Thema Zivilgesellschaft im Nahen Osten von **3. bis 5. Juli 2015** in die Evangelische Akademie Bad Boll ein. Dabei sollen Chancen und Herausforderungen der zivilgesellschaftlichen Zusammenarbeit ausgelotet werden.

Neben der EMS sind das Forum Deutschland-Israel-Palästina, die Tübinger Hochschulgruppe PIVO (Politik im Vorderen Orient) und das Netzwerk Alsharq Kooperationspartner bei dieser Tagung. Unter dem Titel **„The State of the States – Stand und Chancen zivilgesellschaftlichen Handelns im Nahen Osten"** soll es um Strategien gehen, wie Zivilgesellschaft gefördert werden kann, wie die Akteure aus der Region miteinander vernetzt werden können und welche Rolle deutsche Akteure dabei spielen können.

Hintergrund ist die Gesamtsituation im Nahen und Mittleren Osten. Die Staaten in der Region erleben derzeit eine tiefgreifende Transformation. Staatliche Ordnung wird in Frage gestellt, löst sich auf oder ist bereits zerfallen. Das hat unmittelbare Konsequenzen für zivilgesellschaftliche Akteure. Teils übernehmen sie Aufgaben, die der Staat nicht mehr garantieren kann.

Der Fokus der Tagung wird auf Libanon, Syrien und Israel/Palästina liegen. Die Ausgangssituationen sind unterschiedlich. Israel und Palästina leben damit, dass Staatlichkeit nicht zustande kommt. Syrien ist kein funktionierendes Staatswesen mehr. Und der Libanon erlebt derzeit eine überaus labile Staatlichkeit. Doch überall erleben zivilgesellschaftliche Akteure Sackgassen der Zukunftsgestaltung.

Welche Handlungschancen bleiben also für zivilgesellschaftliche Akteure? Und was ergibt sich daraus für die Zusammenarbeit deutscher Akteure? Über diese Fragen diskutieren unter anderem Hanan Ashrawi, Jörg Armbruster, und Bodo Straub. Des Weiteren sind als Referentinnen und Referenten Osama Felix Darra, Doreen Khoury, Mohammed Matar, Doron Gilad und Samir Mansour angefragt.

Weitere Informationen finden Sie auf www.ev-akademie-boll.de/tagung/430615.html. Über die Homepage der Akademie können Sie sich auch anmelden. Oder telefonisch bei Susanne Heinzmann 07164/ 79-217.

CHRISTLICH-MUSLIMISCHER DIALOG IM LIBANON

Stuttgart (EMS). Zu einem Vortrag zum Thema **„Christlich-muslimischer Dialog im Libanon heute – Formen und Herausforderungen"** lädt die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) zusammen mit dem Islambeauftragten der Württembergischen Landeskirche, Pfarrer Dr. Heinrich Georg Rothe, am

10. Juli 2015 um 19 Uhr

in den Hospitalhof nach Stuttgart ein. Referent ist der Präsident der Near East School of Theology in Beirut, Dr. George Sabra. Der Vortrag wird in Detusch sein. Die Diskussion wird in deutscher und englischer Sprache geführt. Für eine Übersetzung wird gesorgt sein.

SCHNELLER AUF DEM KIRCHENTAG

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) hat beim 35. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart seinen Stand auf dem Markt der Möglichkeiten im Bereich „Mission und Eine Welt“. Vom 4. bis zum 6. Juni 2015 jeweils zwischen 10.30 und 18.30 Uhr finden Sie uns in Zelthalle 7 (Standnummer ZH7-D02). Wie immer können Sie sich bei uns im „Café Salaam“ bei arabischem Kaffee und Süßigkeiten stärken und mit uns über die Schneller-Arbeit und den Nahen Osten austauschen. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Auf einige Veranstaltungen möchten wir Sie gesondert hinweisen.

Am Donnerstag, 4. Juni 2015, 14.30 Uhr im Themenzelt 2 auf dem Marktplatz geht eine Podiumsdiskussion des Evangelischen Missionswerks in Deutschland (EMW) unter dem Titel **„Wenn in Bethlehem das Licht ausgeht?“** der Frage nach, ob die Christen im Nahen Osten noch eine Zukunft haben und warum diese Frage für uns in Deutschland wichtig ist. Es diskutieren der Patriarch der chaldäisch-katholischen Kirche, Louis Raphaël I. Sako aus Bagdad (angefragt), Pfarrer Dr. Mitri Raheb aus Bethlehem, Simon Jacob, Vorsitzender des Zentralrats Orientalischer Christen in Deutschland sowie Professor Dr. Martin Tamcke von der Universität Göttingen. Moderation: Katja Dorothea Buck, freie Journalistin und Redakteurin des Schneller-Magazins.

Am Donnerstag, 4. Juni 2015, 21 Uhr, gibt der **Stuttgarter Kammerchor** in der St. Elisabeth-Kirche (Elisabethenstr. 21) ein **Benefizkonzert** zugunsten zweier Projekte der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) in Südafrika und Südindien. Unter der musikalischen Leitung von Prof. Frieder Bernius ist A-Cappella-Musik der Romantik mit Texten der römischen, russischen und reformierten Liturgie zu hören. Eintrittspreise im Rahmen des Kirchentags.

Am Freitag, 5. Juni 2015, um 14.30 Uhr lädt der EVS zu einer Veranstaltung unter dem Titel **„Erziehung – Rezept gegen Extremismus und Radikalisierung?“** auf den MarktPlatz 2 ein. Dafür hat der EVS Pfarrer Dr. Habib Badr, Leitender Pfarrer der National Evangelical Church in Beirut, Pfarrer Dr. Khaled Freij, Direktor der Theodor Schneller Schule in Jordanien, sowie Dorothee Beck, Erziehungsleiterin der Johann Ludwig Schneller Schule im Libanon gewinnen können. Es moderiert Michael Landgraf, Leiter des Religionspädagogischen Zentrums der Evangelischen Kirche der Pfalz. Übersetzt wird die auf Englisch und Deutsch stattfindende Veranstaltung von Pfarrer Dr. Uwe Gräbe, Geschäftsführer des EVS.

Der Samstag, 6. Juni 2015, 11 bis 18 Uhr, ist als Thementag dem Arabischen Raum gewidmet. Die Projektleitung, zu der unter anderem die EMS gehört, lädt von **11 bis 13 Uhr** zu einer Podiumsveranstaltung in Zelthalle 17 (Ehemaliger Güterbahnhof) mit dem ehemaligen libanesischen Kulturminister und UN-Sondergesandten, Prof. Dr. Tarek Mitri, sowie dem syrischen Schriftsteller Yassin al-Haj Saleh ein. Zusammen mit dem muslimischen Gelehrten Shaykh Muhammad Al-Yaqoubi und Bischof Dr. Elias Toumeh (beide aus Syrien) diskutieren die beiden Hauptreferenten zum Thema **„Zum Beispiel Syrien: Religiöse und gesellschaftliche Bruchlinien“**. Anwalt des Publikums ist Pfarrer Dr. Uwe Gräbe.

Am Samstag 6. Juni 2015, 16 Uhr lädt die EMS zu einem **internationalen Gottesdienst** in die Gedächtniskirche, Hölderlinstraße 14 ein. Thema ist **„Nirgends bleiben wir unter uns. Wie Kirchen in aller Welt aufgemischt werden“**. Die Predigt hält der badische Landesbischof Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh aus Karlsruhe. Es singen der Ghanaische Chor, Stuttgart sowie der Indonesische Chor, Rhein-Main.

DEUTSCHE IM HEILIGEN LAND

Ausstellung zeigt viel Persönliches von Siedlern und Missionaren

Mit großen Plänen und hehren Ideen kamen ab Mitte des 19. Jahrhunderts deutsche Missionare und Siedler ins Heilige Land. Ihr nachhaltiger Einfluss auf die dortige Gesellschaft ist nur wenig bekannt. Der Historiker Jakob Eisler, Ehrenmitglied im Evangelischen Verein für die Schneller-Schulen, hat ihnen eine umfassende Ausstellung gewidmet.

Einer der bekanntesten Pioniere der damaligen Zeit war der Lehrer Johann Ludwig Schneller. 1854 machte er sich mit seiner Frau Magdalena aus einem kleinen Dorf auf der Schwäbischen Alb nach Jerusalem auf und gründete dort sechs Jahre später das Syrische Waisenhaus. Es sollte bis zur Jahrhundertwende die größte sozial-diakonische Einrichtung Palästinas werden. Die meisten der deutschen Siedler und Missionare, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf das Abenteuer eines Neuanfangs im Heiligen Land einließen, stammen aus dem Württembergischen. Ihnen hatte Jakob Eisler schon vor einigen Jahren eine eindrückliche Ausstellung gewidmet.

Die jetzige Ausstellung ist wesentlich umfassender. Neben der Arbeit des Syrischen Waisenhauses und der Tempelgesellschaft werden auf den mehr als hundert Tafeln auch die Auguste-Victoria-Stiftung, die Evangelische Propstei, der Jerusalemsverein, die Karmelmission sowie die Einrichtungen der deutschen Katholiken wie zum Beispiel der Borromäerinnen, das St-Paulus-Hospiz oder die Dormitio vorgestellt.

Das Heilige Land muss damals ein Fixpunkt in den Herzen und Köpfen vieler Deutscher, insbesondere bei Württemberger Pietisten, gewesen sein. In etwa 20 Großvitrinen zeigt die Ausstellung Produkte, Devotionalien und Bücher aus Palästina. Eisler hat sie als Leihgabe von zahlreichen Privatleuten bekommen, deren Vorfahren sich selbst einst als Missionare, Siedler oder Pilger nach Jerusalem aufgemacht hatten und Zigarrenständer, Pfeifen, Brieföffner, Griffelhalter und natürlich Kreuze oder Kelche in jeder Größe, alles aus Olivenholz geschnitzt, als Andenken in die Heimat brachten. „Für viele waren diese Gegenstände eine Möglichkeit, sich dem Heiligen Land näher zu fühlen“, sagt Eisler, der auch Zugang zu privaten Tagebüchern aus dieser Zeit hatte. Das Syrische Waisenhaus konnte mit seiner Schreinerwerkstatt und den vielen Lehrlingen und Gesellen gut auf die große Nachfrage aus Deutschland reagieren. Im „Boten aus Zion“, der Vorgängerpublikation des Schneller-Magazins, wurden 1890 alle käuflichen Kunsthandwerkerzeugnisse vorgestellt. Für die Schneller-Arbeit in Jerusalem waren Souvenirs aus Olivenholz und später auch aus dem schwarzen Moses-Stein vom Toten Meer und die Perlmuttarbeiten eine wichtige Einnahmequelle.

Eindrücklich ist auch eine Vitrine mit historischen Spielen. „Kaiserfahrt nach Palästina“ hieß damals zum Beispiel ein Gesellschaftsspiel. Über ein „Biblisches Quartettspiel“ oder bei einem „Gang durch das Heilige Land als Frage- und Antwortspiel“ lernten Kinder und Erwachsene Wichtiges über Geografie und Besonder-

Fotos: Jakob Eisler

Die Souvenirs gaben ein Gefühl der Nähe zum Heiligen Land.

heiten des Heiligen Landes. „Palästina war für die Menschen damals Teil ihres eigenen Lebens. Es ging ihnen nicht nur um die Geschichten aus der Bibel, sondern ganz konkret um diesen Landstrich“, sagt Eisler.

So darf es nicht wundern, warum sich damals so viele auf den Weg ins Heilige Land machten. Sie brachten die technischen Errungenschaften und Kenntnisse aus dem Europa der Industrialisierung mit. Ihr Einfluss auf Stadtplanung, Landwirtschaft, Transport und Verkehr, auf die Wasserversorgung und nicht zuletzt auf die Bildung in einer vormodernen Gesellschaft darf nicht unterschätzt werden. Zeugnisse ihres Wirkens lassen sich heute noch in Israel und Palästina finden, auch wenn die Zeit der deutschen Siedler und Missionare schon seit bald acht Jahrzehnten zu Ende ist.

Katja Dorothea Buck

INFO

„Deutsche im Heiligen Land“ ist eine Wanderausstellung. Nach Stuttgart wird sie im Juni und Juli in Lauterbach (Vogelsberg) und im Herbst dann in Leipzig zu sehen sein.

Der Katalog zur Ausstellung „Deutsche im Heiligen Land – der deutsche christliche Beitrag zum kulturellen Wandel in Palästina“ (ISBN 978-3-944051-07-9) kann für Euro 5 zzgl. Versandkosten beim Landeskirchlichen Archiv in Stuttgart (Tel. 0711 2149 -212) bestellt werden.

Unter dem Titel „Andenken an das Heilige Land“ erscheint Ende Mai ein Buch von Jakob Eisler und Annette Schwarz-Scheuls mit zahlreichen Fotos von Souvenirs und Mitbringsel aus dem Heiligen Land in der Kleinen Schriftenreihe des Vereins für württembergische Kirchengeschichte Nr. 19 (ISBN 978-3-944051-08-6).

BRÜCKE VON OSTTHÜRINGEN IN DEN NORD-IRAK

Wie ein Hilfsprojekt eine ganze Gemeinde in Bewegung bringt

Pfarrer Christian Kurzke hat mit seiner Kirchengemeinde im ostthüringischen Rüdersdorf eine Hilfslieferung für Flüchtlinge im Nord-Irak organisiert. „Ich habe selten so viele glückliche Menschen in unserem Pfarrhaus gesehen", sagt Kurzke, der zum Vorstand des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen gehört.

Wie ist es zu dem Hilfsprojekt gekommen?

Auf die Idee hat uns unser Kinderchor gebracht. Im vergangenen Herbst haben wir mit den Kindern das Thema Krieg und Frieden besprochen und sind dabei auf den Irak und Syrien gekommen. Die Kinder sagten, dass man da doch etwas machen müsse. Wir konnten ihnen nur zustimmen und haben uns Gedanken gemacht, was wir in Rüdersdorf konkret für die notleidenden Menschen im Nahen Osten tun können.

Wie sieht das Engagement konkret aus?

Von einem befreundeten Pfarrer im Libanon, den meine Frau und ich noch von unserem SiMO-Studienjahr* in Beirut kannten, wussten wir, dass er kürzlich eine Hilfsaktion für eine Gemeinde im syrischen Homs organisiert hatte, bei der Hygieneartikel wie Shampoo, Rasierschaum oder Waschmittel gespendet wurden. Das sind Dinge des täglichen Lebens, die aber viel mit der Würde eines Menschen zu tun haben.

Allein kann man einen Hilfstransport wohl kaum organisieren. Mit wem haben Sie zusammengearbeitet?

Wir hatten in verschiedenen Kontexten schon von Emanuel Youkhana, dem Leiter des Christian Aid Programm in Northern Iraq (Capni), gehört und Kontakt zu ihm aufgenommen. Die Idee, Hygieneartikel zu spenden, fand er sehr gut. Gemeinsam haben wir eine Liste von Produkten erarbeitet, die eine fünfköpfige Familie für einen Monat braucht und kamen auf einen Warenwert von 35 Euro. In über 20 Kirchgemeinden und darüber hinaus haben wir Projekt-Flyer mit dieser Produkt-Liste verteilt. Damit konnte jeder, der wollte, einkaufen gehen und entweder ein ganzes Set kaufen oder auch nur Einzelprodukte. Wir haben auch um Spendengelder gebeten, weil der Transport ja auch finanziert werden musste. Außerdem haben wir gut erhaltene Kleidung gesammelt.

Wie hat die Gemeinde auf das Projekt reagiert?

Es war unglaublich, wie viele Ressourcen freigesetzt wurden. Um die Kleidung für den Transport zu verpacken, brauchten wir Bananenkisten. Eine Nachbarin, die in

---

**SiMO ist die Abkürzung für Studium im Mittleren Osten, einem ökumenischen Stipendienprogramm für Studierende der Theologie und Religionswissenschaft an der Near East School of Theology (NEST) in Beirut, das von der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) begleitet wird. Weitere Informationen unter www.ems-online.org/weltweit-aktiv/studienprogramme.*

Mehr zum Spendenprojekt erfahren Sie unter dem Stichwort „Spendenprojekt Nordirak" auf Facebook.

Konfirmandinnen und Konfirmanden helfen beim Beladen des LKW.

einem Supermarkt arbeitet, hat uns über Wochen jeden Abend ein paar leere Kisten vor die Haustür gestellt. Irgendwann hatten wir 600 Bananenkisten im Gemeinderaum stehen. Als dann die Kleiderspenden bei uns ankamen, haben sich immer wieder Menschen spontan dazu bereit erklärt, beim Sortieren und Verpacken mitzuhelfen. Als es dann darum ging, die Kleiderkisten und die Hygieneartikel für den Transport auf den Lastwagen zu laden, hat uns eine Firma aus unserem Dorf Logistikmaterial wie Verpackungsfolie und eine Hebebühne zur Verfügung gestellt. Beim regionalen Konfirmandentag haben dann alle Konfirmanden aus den umliegenden Gemeinden mitgeholfen und die Kisten in einer Menschenkette vom Haus über den Hof in den LKW getragen. Wir haben außerdem im Asylbewerberheim in Gera angefragt, ob jemand mithelfen will und sind dort auf große Begeisterung gestoßen. Die Begegnung mit Menschen, die tatsächlich vor den Wirren des Krieges fliehen mussten, war sehr wichtig und gut für uns alle. Der Ortsbäcker hat schließlich für die Verpflegung aller Helferinnen und Helfer an diesem Tag gesorgt.

Wie ist die Bilanz des Projektes?

Neben den 600 Kleiderkisten haben wir mehrere Paletten Hygieneartikel verschickt. Insgesamt waren es 20 Tonnen. Auf dem Spendenkonto waren bis Ende Februar 25.000 Euro eingegangen. Von dem Geld wurde ein Teil der Transportkosten gedeckt. Der eigentliche Transport und die Zollabwicklung hat schließlich das Logistik-Unternehmen GAIN in Gießen übernommen. Den großen Rest der Spendengelder haben wir dann zwei Hilfsorganisationen in Dohuk (Capni) und in Erbil (Life und Agape) zur Verfügung gestellt.

In den Rohbauten von Dalal-City leben 2000 Flüchtlinge ohne Schutz vor Wind und Kälte.

Sie sind dann selbst in

Foto: Kurzke

Die Kisten aus Rüdersdorf sind bei den Menschen im Nordirak angekommen.

den Nord-Irak geflogen. Hatten Sie Bedenken, in diese Region zu reisen?
Natürlich habe ich die Nachrichten sehr genau verfolgt. Ganz sorglos fliegt man nicht in eine Region, in der die Truppen des Islamischen Staats nur wenige Kilometer entfernt sind. Ich habe die Reiseroute aber gut mit Emanuel Youkhana abgesprochen und ihm vertraut. Mir war wichtig, dass die Menschen, die sich hier in dem Projekt engagiert haben, auch erfahren, dass die Spenden wirklich angekommen sind.

Wie würden Sie die Situation vor Ort beschreiben?
Jeder von uns hat sicher schon von den riesigen Flüchtlingslagern im Nord-Irak gehört. Und natürlich bin ich auch mit diesen Bildern im Kopf dorthin gereist. Was mich aber noch mehr geschockt hat, war die Situation der Binnenflüchtlinge, die nicht in Lagern untergekommen sind. Man kann sich die Not nicht vorstellen, die einem überall im Nord-Irak begegnet. Alles, was irgendwie Schutz zu bieten scheint, wird als Unterkunft genutzt: Ställe, Unterstände, Rohbauten. Wir sind einmal mit Capni zu einem Hochhausrohbau in Dalal-City gefahren. Dort leben 2000 Menschen. Es gibt weder Fenster, noch Türen und kein fließendes Wasser. Sie haben den Winter dort verbracht.

Was hat Sie am meisten bei Ihrem Besuch im Nordirak beeindruckt?
Es sind die Begegnungen und die Gespräche mit den Menschen dort. Immer wieder habe ich die dringende Bitte gehört, dass wir sie – die Christen und auch die

In einem offiziellen Flüchtlingslager im Nordirak

Jesiden im Irak – nicht vergessen sollen und für sie beten sollen. Außerdem haben die Menschen mich immer wieder gefragt, warum die westliche Berichterstattung sich vor allem auf militärische Fragen konzentriert und nicht viel mehr über Menschen berichtet wird, die der Not und dem Leid etwas entgegensetzen. Ich habe aber auch immer wieder den Satz gehört: „Bitte nehmt uns mit nach Deutschland." Eine Rückkehr in ihre Heimatdörfer können sich nur die wenigsten Flüchtlinge vorstellen. Sie mussten erleben, wie die eigenen Nachbarn plötzlich die Waffe auf sie gerichtet haben. Wer von uns würde da wieder zurückkehren wollen?

Was würden Sie Kirchengemeinden in Deutschland raten, die sich für Menschen im Nahen Osten einsetzen wollen?

Die klassische Dorfgemeinde hat wunderbare Möglichkeiten zu helfen. Sei's über Spendenprojekte, sei's bei der Integration von Flüchtlingen hier bei uns. Die persönliche Begegnung ist dabei sehr wichtig. Wir können uns die Geschichten der Flüchtlinge erzählen lassen. Oder zum Beispiel Deutschkurse oder ein Fußballturnier zwischen Konfirmanden und Asylsuchenden organisieren. Als Kirchengemeinde können wir Vereine mit ins Boot holen. Wir haben bei diesem Thema eine ganz wichtige Vernetzungsfunktion, die wir wahrnehmen müssen.

Wird sich Ihre Kirchengemeinde weiter für den Nord-Irak einsetzen?

Es gibt bei uns mittlerweile keinen Gottesdienst mehr, wo wir nicht an die Menschen im Irak und in Syrien denken. Als ich in Erbil war, habe ich im Internet vom massiven Widerstand um die Einrichtung eines Erstaufnahmelagers für Flüchtlinge in Gera gelesen. Von meinem Zimmer aus konnte ich die vielen Container und Zelte auf einem Kirchplatz von Erbil sehen, wo 500 Leute leben. Es ist mir eiskalt den Rücken runtergelaufen. Seit meiner Rückkehr bin ich in vielen Gemeinden hier im Kirchenbezirk unterwegs. Ich nutze die Gelegenheit, von meinen Eindrücken zu erzählen und versuche, den Menschen deutlich zu machen, was es heißt, nicht mehr zurückkehren zu können.

Was ist Ihr persönliches Fazit?

Angesichts der großen Not, die im Nordirak herrscht, war unser Projekt vielleicht nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Für die Flüchtlingsarbeit hier vor Ort war es aber sehr wichtig und hat viel freigesetzt. Die Leute sind stolz auf das, was wir hier zustande gebracht haben und fühlen sich den Menschen im Nahen Osten näher. Ich habe selten so viele glückliche Leute ins Pfarrhaus kommen sehen, wie bei der Sammelaktion. Wir haben gemeinsam etwas bewegt und sind bewegt worden.

Die Fragen stellte Katja Dorothea Buck.

UND STÄNDIG LÄUFT DIE ANGST MIT

Kinder in Hebron brauchen auf ihrem Schulweg Begleitung

Hebron ist wie ein Brennglas. Nirgend wird der Konflikt zwischen Israel und Palästinensern so deutlich wie hier. Das Ökumenische Begleitprogramm für Palästina und Israel (EAPPI) entsendet immer wieder Freiwillige in die Stadt im Westjordanland, damit sie die Menschen in ihrem schweren Alltag begleiten und Vorfälle dokumentieren.

Foto: EAPPI/Forsström

Hebron ist die einzige Stadt im besetzten Westjordanland, in der ultranationalistische israelische Siedler mitten in der Altstadt leben. Die Siedlungspolitik ist nach dem Völkerrecht nicht rechtens. Die israelische Regierung unterstützt sie aber und hat deswegen 1.500 Soldaten in Hebron stationiert, die die Siedler schützen sollen. Sie sind vor allem an den rund hundert Checkpoints in der Stadt im Einsatz. Palästinenser können in Hebron kein normales Leben führen. Das wird besonders in dem vom israelischen Militär verwalteten Teil der Stadt spürbar, in dem die Altstadt und die Shuhada-Straße liegen. Bis ins Jahr 2000 war sie die Hauptverkehrsstraße Hebrons. Heute dürfen hier nur noch Siedler fahren.

Die Shuhada-Straße gleicht einer Geisterstadt. Über Nacht ließ das Militär die mehr als tausend ansässigen Geschäfte schließen und erklärte die Straße zur Sperrzone. Im Viertel Tel Rumeida dürfen Palästinenser nur noch einen bestimmten Abschnitt der Straße benutzen. Sie müssen Checkpoints passieren, um in ihre Häuser zu gelangen. Überall sind Soldaten anzutreffen. Nächtliche Razzien, Verhaftungen oder langes Warten am Checkpoint gehören zum Alltag der Palästinenser in Tel Rumeida. Die Siedler dagegen können hier ohne Einschränkungen leben.

Zwischen Palästinensern und Siedlern kommt es häufig zu Zwischenfällen. Für die Ökumenischen Begleiter ist die Shuhada-Straße deswegen das Haupteinsatzgebiet in Hebron. Zu ihren Aufgaben gehören zum Beispiel Familienbesuche; auch sie sind bei der Olivenernte präsent, oder sie dokumentieren Zwischenfälle. Einmal wurden wir beispielsweise gerufen, als ein Siedler gerade einen auf palästinensischem Grund errichteten Zaun zerstörte. Gegen die eigentliche Zerstörung waren wir machtlos. Der Familie konnten wir aber beistehen und uns mit ihr solidarisch zeigen.

Ein Soldat kontrolliert die Schultaschen palästinensischer Kinder.

Zu den wohl wichtigsten Aufgaben der Ökumenischen Begleiter gehört die Begleitung palästinensischer Kinder auf ihrem Schulweg. Die Cordoba-Schule liegt in der Shuhada-Straße gegenüber der israelischen Siedlung Beit Hadassah. In der Vergangenheit war es hier immer wieder zu Übergriffen seitens der Siedler gekommen. Die Schule stand kurz vor der Schließung, weil sich kaum noch Kinder in die Schule trauten. Dank der internationalen Präsenz morgens und mittags fühlen sich die Kinder auf ihrem Schulweg wieder sicherer.

Insgesamt sind die Kinder die größten Verlierer in diesem Konflikt. Eine „normale“ Kindheit gibt es in Hebron für palästinensische Kinder nicht – und auch nicht für die Siedlerkinder. Ein Großteil der palästinensischen Kinder ist schwer traumatisiert. Von klein auf wachsen sie mit der Erfahrung auf, dass sie den Soldaten hilflos ausgeliefert sind und sie niemand beschützen kann. Nächtliche Razzien, bei denen ihrer Eltern verhaftet werden können, gehören zum Alltag. Morgens werden an den Checkpoints häufig ihre Schultaschen durchsucht. Ältere Schüler werden festgehalten. Immer wieder kommt es zu Auseinandersetzungen mit den Soldaten. Die Kinder werfen Steine, die Soldaten antworten mit Tränengas und Verhaftungen. Es ist ein Teufelskreis. Mit dem Steinwerfen machen die Kinder ihren übermächtigen Emotionen Luft.

Auch die Siedlerkinder haben sich das Leben in Hebron nicht ausgesucht. Sie wachsen mit dem Glauben auf, dass sie von Feinden umgeben sind, die ihnen nur Böses wollen. Die Furcht vor Scharfschützen, die überall lauern und sie töten könnten, ist groß. Aufgrund dieser Situation haben die Kinder vor niemandem Respekt, nicht vor Palästinensern und auch nicht vor uns Internationalen.

Es stimmt mich sehr nachdenklich und traurig, wenn ich mir überlege, wie viele Generationen von Kindern und Jugendlichen unter die Räder dieses Konflikts gekommen sind und noch kommen werden, sollte sich kein Friedensprozess abzeichnen.

Simone Bareiß war von August bis Oktober 2014 mit dem Ökumenischen Begleitprogramm für Palästina und Israel (EAPPI) in Hebron. Die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) hatte sie dafür entsandt.
Weitere Informationen zu EAPPI unter: www.ems-online.org/weltweit-aktiv/oekumenisches-begleitprogramm/

MIT ALLEN SINNEN ...

FRIEDEN LEBEN LERNEN
Ansprechend und übersichtlich gibt das Lesebuch Einblick in die Geschichte des Syrischen Waisenhauses und die aktuelle Arbeit der beiden Schulen.
Bestell-Nr. 44111

SCHULE FÜR FRIEDEN UND HOFFNUNG
Zusammen leben und lernen in den Schneller-Schulen in Nahost.
Bestell-Nr. 44112

IHRE BESTELLUNG BITTE AN

EMS | Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart

Tel.: **+49 (0) 711 636 78 -71**
Fax: **+49 (0) 711 636 78 -66**
E-Mail: **vertrieb@ems-online.org**

Falls Sie einen Gemeindeabend mit Produkten der Schneller-Schulen gestalten möchten oder ein schönes Geschenk suchen, dann Freuen wir uns auf Ihren Besuch in unserem Online-Shop:

www.ems-online.org/shop/

Die Jubiläumsschrift sowie das Unterrichtsbuch (links abgebildet) können ab sofort kostenlos gegen Portoersatz bestellt werden. Auch im Klassensatz.

SONDERAKTION!

GESCHENKBEUTEL AUS BROKAT-DAMAST
Für Präsente und Aufmerksamkeiten in verschiedenen Mustern und Farben
Diese schönen Geschenkbeutel aus Brokat-Damast werden von gehörlosen jungen Frauen im Jofeh Community Rehabilitation Center (Jordanien) gefertigt

Bestell-Nr. 46113 2,10 €
Größe ca. 15 x 10,5 cm

Bestell-Nr. 46114 2,90 €
Größe ca. 21 x 15 cm

OLIVENÖLSEIFE IM BROKATSÄCKCHEN
Nach alter Tradition handgefertigt aus Olivenöl und Soda-Asche ohne chemische Zusätze oder Duftstoffe. Die Oliven wachsen auf dem Gelände der Theodor-Schneller-Schule in Amman, Jordanien.

Bestell-Nr. 46210
Stück ca. 80 g 3,30 €

GENIESSEN!

SCHNELLER-PRODUKTE FÜR SIE ODER IHRE GEMEINDE

SCHLÜSSELANHÄNGER FISCH
Individuell verarbeiteter Schlüsselanhänger aus Olivenholz. Hergestellt von den Lehrlingen an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon.
Größe ca. 6 cm

Bestell-Nr. 41102 2,20 €

SCHNELLER GENUSS
Eine edle Spezialität
Aprikosennougat
aus dem Libanon
Zutaten: Pistazien,
Vanille, Aprikosen

Bestell-Nr. 42309
10 Stück, ca. 160g
Frühjahrspreis: 3,70 €

FRÜHJAHRS-ANGEBOT!

MAGDALENA-SCHNELLER-WEIN CHARDONNAY (WEISS), 2012/2013*, LIBANON
Dieser Chardonnay wächst auf 900 m Höhe im Bekaa-Tal, Libanon, und wird in jungen Eichenfässern (Barriques) ausgebaut. Magdalena Schneller war die Frau von Johann Ludwig Schneller, dem Gründer des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem.

Bestell-Nr. 42150
1 Flasche 0,75l 12,90 €

Bestell-Nr. 42153
3 Flaschen 37,00 €

Bestell-Nr. 42156
6 Flaschen 73,00 € €

Bestell-Nr. 42162
12 Flaschen 145,00 €

JOHANN-LUDWIG-SCHNELLER-WEIN CUVÉE (ROT), 2011/2012*, LIBANON
Sauvignon, Syrah und Carignan verbinden fruchtige Aromen mit denen von Holz und Vanille, 12 Monate im Barrique-Fass ausgebaut.

Bestell-Nr. 42101
1 Flasche 0,75l 7,60 €

Bestell-Nr. 42106
6 Flaschen 44,35 €

Bestell-Nr. 42112
12 Flaschen 86,25 €

*Wenn ausverkauft, liefern wir jeweils den nächsten Jahrgang.

ZUKUNFT SICHERN

UNTERSTÜTZEN SIE MIT EINER ZUSTIFTUNG DIE SCHNELLER-SCHULEN LANGFRISTIG!

Die Schneller-Schulen fördern die christliche Friedenserziehung im Nahen Osten. Seit mehr als 150 Jahren steht der Name Schneller für den unermüdlichen Einsatz in der Erziehung von Kindern und Jugendlichen zu Toleranz und Frieden. Die beiden christlichen Schulen stehen allen Kindern offen – gleich, welcher Religion sie angehören. Sie bieten einen Ort der Geborgenheit und Verlässlichkeit. Um diese Arbeit auch langfristig und unabhängig von wirtschaftlichen Einbrüchen gewährleisten zu können, wurde im Jahre 2007 die *Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden* ins Leben gerufen. Im Gegensatz zu Spendengeldern, die unmittelbar verwendet werden, wirkt eine Zustiftung dauerhaft. Sie geht in das Stiftungsvermögen ein. Nur die Zinsen werden direkt für die Arbeit der Schneller-Schulen verwendet.

Sie möchten die Schneller-Stiftung unterstützen? Wenden Sie sich an uns! Sie können übrigens Ihren Zustiftungsbetrag steuerlich geltend machen. Bei größeren Beträgen raten wir, dass Sie sich zuvor mit einem Notar oder Steuerberater abstimmen. Eine Zustiftung kann auch in Form eines Vermächtnisses oder einer Erbschaft erfolgen. Eine Stiftung eignet sich, um das eigene Lebenswerk über die Lebenszeit hinaus zu bewahren oder das eines Angehörigen zu würdigen.

Die Schneller-Schüler blicken gerne auf ihre Schulzeit zurück. Mit Ihrer Hilfe können Kinder aus zerbrochenen Familien auch in vielen Jahren noch durch die Schneller-Schulen eine nachhaltige Perspektive für ihr weiteres Leben gewinnen. Leisten Sie einen Beitrag zur Friedenssicherung im Nahen Osten.

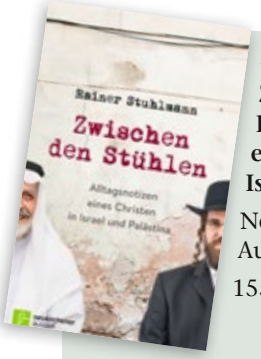
Schenken Sie Zukunft!

Ihre Ansprechpartner für die Stiftung:

Pfr. Klaus Schmid,
EVS-Vorsitzender,
evs@ems-online.org

Pfr. Dr. Uwe Gräbe,
EVS- Geschäftsführer,
graebe@ems-online.org

EVS Evangelischer Verein für die Schneller Schulen



Rainer Stuhlmann

Zwischen den Stühlen. Alltagsnotizen eines Christen in Israel und Palästina

Neukirchner Aussaat 2015

155 Seiten, Euro 12,99

Doppelte Solidarität

„Die Namen derer, die keine Personen des Öffentlichen Lebens sind, habe ich anonymisiert", schreibt Stuhlmann im Vorwort. Der Pfarrer im Ruhestand, der seit 2011 die Studienarbeit für die Freiwilligen des ökumenischen Dorfes Nes Ammim im Norden Israels koordiniert, lässt allerdings offen, warum. Sicher hat es mit dem Konflikt zu tun. Dieser wird in den neun Kapiteln des bebilderten Buches anschaulich dargestellt. Allein zwei Aspekte lässt der Autor aus: Israels bürokratischen Terror gegen die Palästinenser wie etwa den Entzug des Aufenthaltsrechtes Ost-Jerusalemer Palästinenser oder das Vorenthalten von Baugenehmigungen. Zweitens: Israels Rüstungs- und Sicherheitstechnikindustrie floriert dank des Konfliktes. Welche wirtschaftlichen Folgen hätte eigentlich ein Ende des Konflikts?

Die behandelten Themen reichen von Antisemitismus, über die Balfour-Erklärung, die Friedensinitiative „Breaking the Silence", über messianische Juden, Raketenalarm, Schabbat und Siedlungen bis hin zum Wasserverlust des Toten Meeres. Auch Hoffnungsschimmer finden sich wie Texte über den Galiläischen Zirkus, in dem christliche, jüdische und muslimische Akrobaten mitmachen, das Zelt der Völker bei Bethlehem, den Elternkreis, in dem sich Hinterbliebene beider Seiten treffen sowie – natürlich – das Dialogengagement von Nes Ammim. Hier wäre etwas Statistik wünschenswert: Wie viele engagieren sich in der jeweiligen Organisation und seit wann gibt es diese?

Stuhlmann hält nie mit seiner Meinung hinterm Berg: Die BDS-Kampagne (Boycott, Divestment, Sanctions) heißt er nicht gut, evangelikale Medien kritisiert er, an heiligen Stätten erlebt er „Volksverdummung" und dem amerikanisch-jüdischen Friedensbefürworter Mark Bravermann unterstellt er eine „undifferenzierte Israelkritik." Der Autor selbst plädiert für „Wandel durch Annäherung" und „doppelte Solidarität". Sein Credo: „Wir wollen die schwierige Lektion lernen, für die Palästinenser einzutreten, ohne zu Gegnern Israels zu werden."

Johannes Zang

Theo Sundermeier

Für ein offenes Jerusalem. Palästinensische Christliche Kunst heute

Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2014, 108 Seiten, Euro 24

Individuelle Entdeckungen

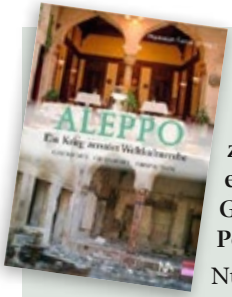
Bei seiner Beschäftigung mit christlicher Kunst verschiedener Kontinente ist der Heidelberger Missionstheologe in Palästina angekommen. Einfühlsam hat er sich auf das Thema und seine Gesprächspart-

ner eingelassen. Herausgekommen ist eine reich bebilderte kleine Einführung, die für sich nicht in Anspruch nimmt, das Thema umfassend abzuhandeln. Wohl aber bietet sie einen guten Zugang zu der Materie, die hier untergliedert ist nach der Herkunft palästinensischer Künstler (Westbank, Exil und Israel), sowie nach Themen wie „Symbolen der Identität" (Kaktus und Olivenbaum), „Die Würde der Frau" und schließlich „Jerusalem". Letzteres ist freilich die Sehnsuchtsperspektive fast aller VertreterInnen christlich-palästinensischer Kunst.

Der Zugang des „teilnehmenden Beobachters" ist immer auch der Zugang jener „Fremdenführer" aus der christlich-palästinensischen Kultur, auf welche sich der Autor eingelassen hat. Wie zentral die Rolle solcher „Go-Betweens" ist, hat Sundermeier bereits 1996 in seiner praktischen Hermeneutik („Den Fremden verstehen") herausgearbeitet. Wichtig war es seinen „Fremdenführern" offenbar, immer wieder darauf hinzuweisen, wie sehr sich christliche und muslimische Kunst in Palästina gegenseitig beeinflussen. Der Einfluss durch jüdisch-israelische Kunst erscheint demgegenüber eher marginal. Und doch sticht bei genauerer Betrachtung der Lebensläufe der Künstler häufig ins Auge, wie viele von ihnen an der „Bezalel Akademie für Kunst und Design" in Jerusalem studiert haben. Es wäre gewiss interessant, auch diesen Spuren einmal nachzugehen.

In seinen Bild- und Objektinterpretationen weist Sundermeier mehrfach darauf hin, dass die Bedeutung eines Kunstwerkes sich im Auge des jeweiligen Betrachters immer wieder neu und zuweilen auch ganz unterschiedlich erschließt. In dieser Hinsicht ist das schöne Buch eine Einladung, sich selbst auf die Kunst der palästinensischen Geschwister einzulassen und dabei neue, faszinierende Entdeckungen zu machen.

Uwe Gräbe

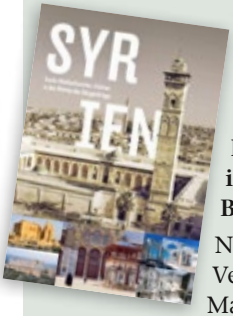


Mamoun Fansa (Hrsg.)

Aleppo. Ein Krieg zerstört Weltkulturerbe. Geschichte – Gegenwart – Perspektiven

Nünnerich-Asmus Verlag & Media
Mainz 2013

128 Seiten, Euro 29,90



Mamoun Fansa (Hrsg.)

Syrien. Sechs Weltkulturerbe-Stätten in den Wirren des Bürgerkriegs

Nünnerich-Asmus Verlag & Media
Mainz 2014

128 Seiten, Euro 29,90

Eine verzweifelte Bitte

Wer die großartigen Ausstellungen kennt, welche Mamoun Fansa zu Beginn des Jahrtausends als Museumsdirektor in Oldenburg beispielsweise über Damaskus und Aleppo oder auch über Saladin und die Kreuzfahrer realisiert hat, der mag ahnen, mit welcher Wucht die unsäglichen Verwüstungen in Syrien den gebür-

tigen Aleppiner getroffen haben. In den beiden reich bebilderten Bänden hat er neben eigenen Beiträgen die Wortmeldungen mehrerer ausgewiesener Experten über das syrische Kulturerbe gesammelt.

Während der erste Band sich ganz auf Aleppo konzentriert und dabei auch historisch-politische Perspektiven einfließen lässt, schlägt der zweite Band einen weiten Bogen zu den sechs Weltkulturerbe-Stätten Syriens (neben Aleppo sind das die Altstadt von Damaskus, Palmyra, Bosra, der Krac des Chevaliers und die „Toten Städte“) und darüber hinaus. Auch die Herangehensweise hat sich derweil verschoben. Im ersten Band nehmen noch die bis 2010 vorgenommenen umfangreichen Restaurierungsarbeiten in der Altstadt Aleppos einen breiten Raum ein – als ein Beispiel, welches für einen Wiederaufbau nach dem Krieg Vorbild sein könnte. Dabei kommt auch einer der letzten in der kriegsgeschüttelten Stadt verbliebenen Denkmalpfleger zu Wort.

Im zweiten Band hingegen geht es zuvörderst darum, die Weltöffentlichkeit und die internationalen Organisationen auf den ungeheuren Raub syrischen Kulturguts aufmerksam zu machen, dessen weltweite Vermarktung den Krieg weiter finanziert und die Menschen in Syrien ihrer Wurzeln beraubt. Die erschütternden Vorher-Nachher-Fotos der Kulturerbe-Stätten und Museen, die in beiden Bänden präsentiert werden, sind eine geradezu verzweifelte Bitte, dieser Ausplünderung Einhalt zu gebieten.

„Warum ich mich mit alten Steinen und mit der kulturellen Vergangenheit beschäftige, wenn gleichzeitig hunderttausende von Menschen in der Zivilbevölkerung getötet werden oder ihre Existenz verlieren“, fragt Fansa sich selbst. Seine Antwort ist ebenso knapp wie einleuchtend: „Es handelt sich um Verluste (...) des Lebens und der kulturellen Identität eines Volkes und man sollte es nicht zulassen, dass ein Volk zukünftig ohne eigene kulturelle Identität lebt.“

Uwe Gräbe

Charlotte Knobloch mit Rafael Seligmann

In Deutschland angekommen. Erinnerungen

Deutsche Verlags-Anstalt München 2012

336 Seiten, Euro 22,99

Eine lohnende Herausforderung

„In Deutschland angekommen“ ist ein beeindruckendes Zeugnis des Weges der Münchenerin, die als Sechsjährige während des nationalsozialistischen Völkermordes von einer fränkischen Bauernfamilie versteckt wurde, und die nach dem Zweiten Weltkrieg viele Jahrzehnte lang zu denen gehörte, die jüdisches Leben in Deutschlang entscheidend wieder ermöglicht, aufgebaut und geprägt haben.

Zu Recht prangert die Autorin eine Gleichsetzung der Juden in Deutschland mit dem Staat Israel als antisemitisch an – so als könne eine Jüdin per se keine Deutsche sein. Aber auch dies gilt: Dass sie sich so vorbehaltlos für den Wiederaufbau jüdischen Lebens in Deutschland einsetzen und hier bleiben konnte, lag nicht zuletzt auch an der beruhigenden Gewiss-

heit, dass es einen Staat Israel gibt, in dem sie notfalls Zuflucht gefunden hätte, wenn das Experiment eines demokratischen, weltoffenen Deutschland gescheitert wäre. Israel ist in ihrer Terminologie schlicht „Zion“, um jeden Verdacht auszuschließen, dass pauschaler Antizionismus etwas anderes sein könnte als Israelhass.

Das Buch provoziert und ist eine Herausforderung – eine lohnende Herausforderung allemal.

Uwe Gräbe

Sascha Gebauer, Rüdiger Liwak, Peter Welten

Pilger, Forscher, Abenteurer. Das Heilige Land in frühen Fotografien der Sammlung Greßmann

Evangelische Verlagsanstalt
Leipzig 2014, 276 Seiten, Euro 38

Großer Fotoschatz im kleinen Format

In den Depots der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin ist ein aufsehenerregender Fund gemacht worden: Rund 2000 Glasplattendias, welche gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts im östlichen Mittelmeerraum aufgenommen wurden, sind wieder aufgetaucht, allerdings unterschiedlich gut erhalten. Eine kleine Auswahl davon präsentiert das schöne Buch nun einer interessierten Öffentlichkeit.

In den ebenso klugen wie gut lesbaren Aufsätzen dieses Werkes erfährt man viel darüber, wie die in Europa verbreiteten, oft klischeehaften Vorstellungen vom „Orient“ und vom „Heiligen Land“ handlungsleitend für das fotografische Werk der Pilger und Forschungsreisenden jener Zeit waren – und wie umgekehrt dieses fotografische Werk wiederum dazu diente, gängige Klischees zu festigen. Man wird zudem hineingenommen in die einzigartig dokumentierte Welt der frühen Lehrkurse des „Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes“, welches bis heute in Jerusalem tätig ist. Und schließlich darf die Leserschaft teilhaben an den mitreißenden Reise- und Alltagsberichten von Gotthilf Schrenk, der bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges unter anderem als Organist am Syrischen Waisenhaus in Jerusalem tätig war und dabei ein reiches Werk in Fotografie und Schrift hinterlassen hat.

Aber war das Buch nicht eigentlich gedacht, um eben diese Fotos zu präsentieren? Die Herausgeber haben so viel Interessantes über die Motive zusammengetragen, dass die Fotos selbst sich jeweils mit dem Platz von der Größe einer Streichholzschachtel bis maximal eines Bierdeckels zufrieden geben mussten. Ein großformatiger Bildband wäre ihnen noch zu wünschen!

Uwe Gräbe

Briefe an die Redaktion:

Der Kontakt zu unseren Leserinnen und Lesern ist uns wichtig. Wir sind dankbar für jede Rückmeldung, auch wenn sie kritisch ausfällt oder eine andere Meinung als die der Redaktion widerspiegelt. Aus Platzgründen müssen wir uns Kürzungen vorbehalten.

Ganz herzlichen Dank für das Schneller-Magazin 1/13. Die Beiträge sind sehr gut, einmalig!

Hanna Höness, Tübingen

Machen Sie einen Schlussstrich mit der Unterstützung von Moslems und ich unterstütze eventuell wieder!

G. P., Weingarten

Vielen Dank für den Link zur aktuellen Ausgabe des Schneller-Magazins. Es war ermutigend, die „Liebesbriefe an Christen im Nahen Osten" zu lesen. Wir schätzen diese Liebe, die Gebete und das starke Zeichen der Unterstützung. Möge Gott weiterhin Euern Dienst segnen und möge Gott alle Menschen im Heiligen Land bewahren und beschützen.

Dr. Munib A. Younan,
Lutherischer Bischof in Jerusalem

130. Jahrgang
Heft 2, Juni 2015

Herausgeber: Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS) in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Redaktion: Katja Dorothea Buck (verantwortlich), Ursula Feist, Dr. Uwe Gräbe

Anschrift: Vogelsangstraße 62
70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39
Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org
www.evs-online.org
Sitz des Vereins: Stuttgart

Gestaltung: B|FACTOR GmbH
Druck: Buch- und Offsetdruckerei Paul Schürrle GmbH & Co KG, Plieningen
Auflage: 14.700

Kontaktadresse Schweizer Verein für die Schneller-Schulen im Nahen Osten (SVS): Pfr. Ursus Waldmeier, Rütmattstrasse 13, CH-5004 Aarau
PC-Konto: 40-11277-8
IBAN: CH05 8148 8000 0046 6023 2
info@schnellerschulen.org
www.schnellerschulen.org

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal jährlich. Der Bezugspreis ist sowohl im EVS-Mitgliedsbeitrag als auch im SVS-Jahresbeitrag enthalten.

Englisches Schneller-Magazin online:
www.ems-online.org/en/schneller-magazine

Sie erleichtern uns die Arbeit, wenn Sie eine eventuelle Adressänderung direkt an

adresspflege@ems-online.org schicken.

Vielen Dank!

SCHNELLER

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) ist Mitglied in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -0
Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org

ems Evangelische Mission in Solidarität

Spenden für den EVS:
Evangelische Bank eG
IBAN: DE59 5206 0410 0000 4074 10
BIC: GENODEF1EK1

Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:
Evangelische Bank eG
IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37
BIC: GENODEF1EK1

Die Schneller-Schulen sind auf Ihre Spende angewiesen.

Wir freuen uns, wenn Sie die Arbeit der Schneller-Schulen unterstützen.

Besuchen Sie uns im Internet
www.evs-online.org

Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?
Hiob 2, 10

EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen